

# Schwarze Socken, und ich gehe jetzt spielen

**Wolf Büntig**

Vor über zwanzig Jahren ging das Gerücht um, Bert Hellinger wolle sich zum 65. Geburtstag zurückziehen. Da bin ich endlich seiner beharrlichen Einladung gefolgt und habe seinen letzten von ihm selbst organisierten Workshop besucht. Dabei habe ich eine Schwester gefunden, die mir meine Mutter über fünfzig Jahre lang totgeschwiegen hatte.

Ich war begeistert von dem gänzlich neuen und mir doch intuitiv zutiefst vertrauten Verfahren. Das Prinzip war das gleiche wie das der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie: Verleugnung und Verdrängung kosten Lebenskraft; die Wahrheit heilt. Die Vorgehensweise der Familienaufstellung gab Hinweise auf gegebene Wahrheit, der man durch geschulte Intuition des Therapeuten und absichtsfreie Wiedergabe des Erlebten durch die Stellvertreter auf die Spur kommen konnte.

Ich mache Familienaufstellungen fast immer eingebettet in einen tiefenpsychologisch fundierten Prozess. In meiner Erfahrung genügt die Aufdeckung der Verstrickung einer Frau mit der Vorgängerin der Mutter nicht zur dauerhaften Lösung aus der Verstrickung, denn die hat meist psychodynamische Konsequenzen. Die Meinung psychodynamisch ungeschulter Aufsteller, eine Aufstellung allein würde als tiefer Impuls für die Seele genügen, um eine solche Dynamik zu heilen, halte ich für irrig. Zu viele durch eine Verstrickung zwar initiierte, doch in der Folge aktuell erlebte Beziehungskonflikte mit Mutter und Vater prägen Beziehungsmuster, die das Eingehen von erfüllenden Beziehungen behindern und in neuer Beziehung aufgearbeitet werden wollen.

Ich stelle auf, wie ich es damals von Bert Hellinger gelernt habe. Ich stelle meist ganze Ursprungsfamilien auf. An der Position der Stellvertreter kann man oft gleich sehen, welche nach der Anamnese möglich scheinenden Verstrickungen offenbar andere Geschwister übernommen haben, die die betroffene Person *nicht* eingegangen ist. Ich halte mich an Bert Hellingers Diktum, dass nur das Phänomen zählt, und betrachte mit einiger Skepsis die Arbeit jener Aufsteller, die vor der Entfaltung einer richtungweisenden Phänomenologie immer gleich wissen, was die Lösung sein wird.

Ich habe in meiner Arbeit ein paar Interventionen gefunden, von denen Menschen, die bei mir aufgestellt haben, sagen, dass sie in Aufstellungen andernorts und in Ausbildungen nicht vorgekommen sind. Die will ich im Folgenden in aller gebotenen Kürze teilen.

Es ist vorgekommen, dass ich mich auf der Suche nach einer Verstrickung von einer immer größer werdenden Schar von Stellvertretern umringt sah und das Gefühl hatte,

mich von einer Lösung immer weiter zu entfernen. Als ich schließlich aufgeben wollte, fiel mir ein, dass mein erster Gedanke die Frage war, ob hier wohl eine Verstrickung mit einer ungewürdigten Liebe vor der Ehe vorliegen könnte. Hier erinnere ich das Diktum meines Lehrers für innere Medizin Gustav Bodechtel, der in seinen Vorlesungen nicht müde wurde zu wiederholen: „Das Häufige ist häufig und das Seltene ist selten, und wer häufig das Seltene und selten das Häufige diagnostiziert, diagnostiziert selten richtig und häufig falsch.“ Die Leugnung der Liebe eines Elternteils zu einer verbindlichen Beziehung vor der Ehe führt in meiner Erfahrung häufiger zu einer Verstrickung als das nicht gewürdigte Leid oder Verschulden eines Urgroßvaters.

Die Arbeit mit Parentifizierungen gehört zum täglichen Brot eines Familienstellers. Die Gewohnheit, sich nicht nur für das leibliche Wohl der Alten verantwortlich zu fühlen, sondern auch für das Glück und das Seelenheil rüstiger oder sogar noch relativ junger Eltern, ist zur Volksseuche geworden. „Für das Leben, das ich von dir genommen habe, gebe ich dir die Ehre, und ich mach was draus. Was schwer war für dich, das lasse ich dir. Und was dir bei deinen Eltern gefehlt hat, kann ich dir nicht geben; denn ich bin nur dein Kind“ – diesen vertrauten Lösungssatz ergänze ich bisweilen mit „Ich habe ein Leben lang versucht, dich glücklich zu machen. Es ist mir nicht gelungen, ich gebe es auf und lasse dich dein Schicksal selbst tragen. *Und ich gehe jetzt spielen*“. Für Menschen, die sich im Omnipotenzwahn des Sohnmanns oder der Vatermutter angewöhnt haben zu glauben, sie seien für die Rettung der Welt verantwortlich, kann die Vorstellung, spielen gehen zu dürfen, sowohl als Entlastung als auch als eine lebenswerte Perspektive wirken.

Es gibt Menschen, die tragen schwarze Sachen – schwarze Socken, eine schwarze Schleife im Haar, ein schwarzes Bändchen ums Handgelenk oder ein schwarzes T-Shirt –, die zu den Farben der sonstigen Kleidung nicht passen. Gelegentlich erlebe ich diese befremdlichen Details als unbewusste Trauerkleidung. Ich behaupte nun nicht, dass dort in jedem Fall eine Verstrickung mit einem nicht betrauten Verstorbenen vorliegt. Doch die Wahrnehmung solcher Kleidung erinnert mich daran, in der Anamnese zu fragen, ob jemand gestorben ist, der nicht betrauert wurde oder als nicht zugehörig betrachtet wird.

Die ausdrückliche Zustimmung der Autoritätsperson in der Herkunftsfamilie – meist Mutter oder Vater – zur Identifikation eines Betroffenen mit dem oder der ausgegrenzten Person kann als sehr entlastend wahrgenommen werden. Ein Beispiel: Ein Bayer mit kräftiger Stimme meldet sich bei mir mit dem Anliegen, ich solle, nachdem er sechs Wochen

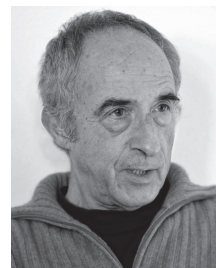
wegen Depressionen in einer psychosomatischen Klinik verbracht hatte, die Nachbehandlung übernehmen. Ich mache so etwas nicht gerne, und so ertappe ich mich auf dem Weg zu meinem Therapieraum bei dem Gedanken „Mal sehen, ob ich den in einer Stunde erfolgreich wieder loskriege“. Auf seinem Stuhl angekommen berichtet der Patient, die Behandlung in der Klinik sei sehr erfolgreich gewesen. Die Depression sei vorbei, doch jetzt habe er das Problem, ob er den Erwartungen der jungen Frau, in die er sich dort verliebt habe, gerecht werden könne. Für mich klang das so, als hätte er Angst, er könnte sich als impotent erweisen. Der Mann sprach von der Frau sehr fürsorglich wie ein Vater von der Tochter, worauf ich fragte: „Was war mit dem Vater Ihrer Mutter?“ Er sackte zusammen und stotterte: „Die waren in der Blutschande.“ Da sah ich meine Chance zur einen Stunde und sagte: „Schauen Sie doch mal, was seelisch und körperlich passiert, wenn ich Ihnen anstelle ihrer Mutter sage: ‚Der da hinter mir, das ist mein Vater. Das Schlimme, was ich mit ihm erlebt habe, ist meine Sache und hat mit dir nichts zu tun. Für das Leben, das durch ihn zu mir gekommen ist, gebe ich ihm die Ehre. Dir habe ich es gerne weitergegeben, und du darfst so sein wie er!‘“ Da ging ein Ruck durch den Mann, sein Kinn sprang nach vorne, er selbst sprang aus dem Stuhl, tigerte durch meinen kleinen Therapieraum und sagte in urigem Bairisch: „Das ist gut. Das ist saugut“, setzte sich wieder hin, besann sich eine Weile und sagte schließlich: „Ich muss ihm ja nicht alles nachmachen.“ Wir sehen uns gelegentlich beim Einkaufen. Sein Grinsen scheint mir aus der Ferne eindeutig zu signalisieren, dass die Stunde die erwünschte Wirkung hatte.

Ich arbeite in den Aufstellungen grundsätzlich nur an den Verstrickungen mit solchen Personen der Herkunftsfamilie, die bekannt sind. Es kommt vor, dass ein Stellvertreter in der Aufstellung sagt: „Da fehlt noch jemand.“ Da finde ich es legitim, zu fragen, ob ein Geschwister verstorben ist, doch ich finde es illegitim, mit aller Bestimmtheit der Autoritätsperson zu behaupten, dass da eines war. Ich kenne zu viele Menschen, die Tausende von Euro für einen Vaterschaftstest ausgegeben haben, weil in einer Aufstellung ein übereifriger Stellvertreter und dann auch der Gruppenleiter behauptet hatten, aus der Konstellation ablesen zu können, dass der, den der oder die Betroffene den Vater nennt, nicht der richtige Vater sei. So etwas bringt dann mehr Kränkung, die krank macht, als Lösung.

Manchmal sieht es in einer Aufstellung allerdings zwingend so aus, als wäre die älteste Tochter die Stellvertreterin einer Frau des Vaters vor der Mutter. Die Behauptung, dass da eine war, nur weil es nach der Position im Raum danach aussieht, halte ich für unverantwortlich – und für kontraproduktiv, wenn sich die Betroffene aus Gründen der Loyalität zum vertrauten Familienbild sträubt, sich die neue Sichtweise zu eigen zu machen. Bisweilen scheint es mir in dieser Situation sinnvoller zu fragen, wie alt der Vater war, als er geheiratet hat, und wie er die Jahre vor der Ehe gelebt hat. Wenn die Betroffene nichts von einer Frau des Vaters vor der Ehe weiß, aber erinnert, dass er als Soldat in Griechenland war, dann nehme ich eine Frau als Stellvertreterin für

Griechenland, und wenn dann der Vater und Griechenland einander sich vor Liebe verzehrend anschauen, dann weiß jeder, dass da eine Frau war, ohne dass es behauptet werden muss. Ich schaue vielmehr auf die Wirkung des Satzes des Vaters zu seiner Frau: „Ich war nicht wirklich frei für dich. Ich hing noch zu sehr an Griechenland, um dich ganz nehmen zu können. Doch wenn ich auf unsere Kinder schaue, ist ja etwas Gutes dabei herausgekommen.“ Das kann dann auf die verstrickte Tochter sehr entlastend wirken.

Bei der Gewichtung der beobachtbaren Phänomene leitet mich auch Maslows Bedürfnis- und Wertepyramide beziehungsweise die im Orient verbreitete Stufenleiter zum Menschsein: *Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen*. Es gibt Verstrickungen, bei denen geht es um ums Da-Sein, um die Nachfolge in den Tod oder die demütige Hinnahme des bedingten Lebens: „Du musstest gehen und hattest das nicht verdient. Ich darf bleiben und habe das nicht verdient. Ich nehme es als ein Geschenk und mach was draus ...“ Bei anderen geht es ums Dabei-Sein, um Ausgrenzung oder Zugehörigkeit: „Du gehörst dazu, und ich, die ich so bin wie du, auch.“ Dann wiederum geht es ums So-Sein, um die Eigenart als Mann oder Frau, erfolgreich oder erfolglos, gut oder böse und so weiter: „Ich nehme das Leben von euch und lebe es auf meine Weise.“ Und schließlich kann es ums Sein schlecht hin im spirituellen Sinn gehen. Beispiel: Als eine Frau in einer Aufstellung das Sein gegenüber der Unversehrtheit als das höhere Gut erkannte, konnte sie sich mit ihrer Missbrauchserfahrung in der frühen Kindheit aussöhnen und ihr Dasein als die Person, durch die ihr Geschaffensein nach dem Bilde Gottes hindurchtönt (lat. *personare*), in tiefer Dankbarkeit den Eltern gegenüber nehmen und in den Dienst am alltäglichen Leben stellen.



**Wolf Büntig**, \*1937, Dr. med., Arzt/Psychotherapie. Auseinandersetzung mit der humanistischen Psychologie. Mitgründer und Leiter von ZIST Penzberg. Lehrtherapeut für tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, Gestalt- und Bioenergetik. Coach für Unternehmen und Organisationen. Lehrt potenzialorientierte Psychotherapie. 10 Jahre Ridhwan School.

[www.zist-kongress.de](http://www.zist-kongress.de)